

# Die Sprache des Opfers

Virginia Roberts Giuffre war eine der wichtigsten Zeuginnen im Fall Epstein. Nun sind postum ihre Memoiren erschienen

RAHEL ZINGG

Auf Seite 49 von «Nobody's Girl» bittet Virginia Roberts Giuffre den Leser: «Please don't stop reading.» Sie wisse, dass die Geschichte schwer zu ertragen sei. Bis hierhin hat sie ihre ersten elf Lebensjahre beschrieben. Es ist eine Kindheit voller Gewalt, die sie später «zum perfekten Opfer» für den mächtigen Financier Jeffrey Epstein und seine Gefährtin Ghislaine Maxwell gemacht habe. Sie unterbricht ihre Kindheits-erinnerungen für einen kurzen Lichtblick, erzählt von einem Abendessen mit ihrem Mann Robbie, «halb Guru, halb Spassvogel», und den drei Kindern in Australien, ihrer Wahlheimat.

Mit diesen vorausblickenden Intermezzis erhält der Text eine weitere tragische Dimension. Denn nach ihrem Suizid im April 2025 gibt es die geschilderte Gegenwart nicht mehr. Die familiäre Idylle, die sie sich erschrieben hat, soll ausserdem in Wirklichkeit ganz anders gewesen sein. Ein paar Wochen vor ihrem Tod berichtete Giuffre in einem Interview mit dem Magazin «People» von jahrelanger häuslicher Gewalt. Sie lebte getrennt von ihrem Mann, stritt offenbar mit ihm um das Sorgerecht, war krank und erschöpft. Nun sind ihre Memoiren erschienen, die sie 2024 fertigstellte. Sie lesen sich wie der letzte Versuch, das eigene Leben zu ordnen, bevor es endgültig entgleitet.

## Auftritt des «Raubtiers»

Giuffres Geschichte wurde in zahlreichen Medienberichten und Dokumentationen bereits wiedergegeben. Ihr Name steht seit Jahren im Zentrum dieses düsteren Kosmos, der den Sammelbegriff «Epstein-Skandal» trägt. Giuffre beschuldigte Epstein und Maxwell, einen Missbrauchsring mit minderjährigen Mädchen betrieben zu haben. Als eines der ersten Opfer hat sich Giuffre zu Wort gemeldet



Virginia Roberts Giuffre im Jahr 2022 mit einem Bild von sich als 17-Jährige.

ZUMA/IMAGO

und der jahrelangen Ausbeutung ein Gesicht gegeben. Erneut liest man nun, was man längst weiss, und erst jetzt begreift man, wie wenig man verstanden hat.

Die Gewalt in den postum erschienenen Memoiren wiederholt sich alltäglich, und Giuffre beschreibt sie mit forensischer Genauigkeit. Mit sieben Jahren habe ihr Vater sie zu missbrauchen begonnen. Auch der Satz, dass er sie «einem Freund überliess», steht im Buch wie eine Axt. Der eine Bruder sei in einem Internat gewesen, der andere noch zu klein, um zu verstehen, die Mutter habe die Vorfälle ignoriert.

Giuffres Werk ist schlicht komponiert: im ersten Teil die Kindheit und frühe Misshandlungen, dann die Begegnung mit Maxwell und der Eintritt in Epsteins System. Giuffre erinnert sich an ihr Kennenlernen mit Ghislaine Maxwell in Mar-a-Lago, dem Privatklub des späteren Präsidenten Donald Trump, wo die damals 16-Jährige im Sommer 2000 im Spa-Bereich arbeitete. Es sei ihr erster Einblick in eine bessere Zukunft gewesen. Giuffre

umschreibt riesige goldene Badewannen, dass es überall gefunktelt habe, als wäre die Luft selbst vergoldet. Es roch nach Lavendel und Sandelholz. Maxwell habe sie gefragt, ob sie Masseurin werden wolle; sie kenne jemanden, der sie ausbilden könne. Ihr Vater habe sie schliesslich in die Villa von Jeffrey Epstein nach Palm Beach gefahren. Sie war entschlossen, dort alles richtig zu machen, in der Hoffnung auf eine andere Zukunft.

Epstein versprach ihr ein besseres Leben, Bildung und Reisen. Maxwell, jahrelang Epsteins Partnerin, erscheint dabei nicht als blosser Komplizin, sondern als Lehrmeisterin im Missbrauch – eine, die vertrauliche Nähe suggerierte, um Kontrolle herzustellen. «I was no expert on mothers», schreibt Giuffre, «but sometimes I imagined her as mine.» In den Erinnerungen nennt Giuffre die reiche Britin schliesslich «Raubtier», das erste Treffen «ihre Rekrutierung».

Über drei Jahre hinweg habe sich Giuffre in einem Schneeballsystem sexueller Gewalt befunden, in dem

junge Frauen angeworben, erpresst und weitergereicht worden seien. Giuffre schreibt auch von drei Begegnungen mit Prinz Andrew. Sie sei siebzehn Jahre alt gewesen, als Maxwell sie dem Prinzen in London vorgestellt habe und sie angeblich von ihm missbraucht worden sei, so Giuffre. Er bestreitet sämtliche Anschuldigungen bis heute. Zum Prozess kam es nie, nur zu einer aussergerichtlichen Einigung. Kurz vor der Publikation der Memoiren wurde bekannt, dass Prinz Andrew seine letzten royalen Titel und Ehren aufgegeben hat, mutmasslich im Zuge des Skandals.

## «Die Monster da draussen»

Zu Epsteins Dunstkreis gehörten Politiker, Unternehmer, Professoren, Stars. Wer Mitwisser war, wer Täter, wer bloss Zuschauer, bleibt ungewiss. Giuffre schreibt in einem rechtlich heiklen Feld. Viele der erwähnten oder angedeuteten Personen sind nie strafrechtlich belangt worden. «The monsters are still out

there», hält sie fest. Was Virginia Giuffre widerfahren sein soll, basiert auf ihren Aussagen. Es gibt keine Zeugen, die ihre Geschichte stützen, nur weitere Frauen mit ähnlichen Geschichten. Manche ihrer Peiniger bezeichnet Giuffre mit den Chiffren «Milliardär 1», «Milliardär 2» und Funktionen wie «der Premier». Sie benennt Machtverhältnisse, nicht Personen – aus Angst, wie sie schreibt.

## Die Flucht

2002 flieht sie. In Thailand lernt sie Robert Giuffre kennen, heiratet, zieht mit ihm nach Australien, bekommt drei Kinder. Dass sie nicht mehr zurückkomme, habe sie Epstein am Telefon gesagt. Er habe «Goodbye» erwidert und aufgelegt. Doch das Trauma blieb wie ein Echo, das jede neue Erfahrung überlagerte. Sie schreibt: «In the second part of my life I tried to recover from my first.»

Epsteins Komplizin Ghislaine Maxwell wird 2021 des «sex trafficking» mit Minderjährigen schuldig gesprochen, also des Menschenhandels zwecks Prostitution, und zu zwanzig Jahren Haft verurteilt. Zum Prozess gegen Epstein selbst kam es nie. Noch in Untersuchungshaft beging er 2019 Suizid. Hier lässt sich Giuffre zu Verschwörungstheorien hinreissen, die die sonst so souveräne Erzählung schwächen.

Die Wucht ihrer Schilderungen dehnt sich im zweiten Teil in die Qual der wiederholten Erinnerung: Treffen mit Anwälten, Gerichtstermine, Absprachen mit anderen Überlebenden. «My trauma reel», nennt sie das – die endlose Wiederholung der gleichen Sätze vor anderen Gesichtern. Die Öffentlichkeit rettet sie nicht, sie verschlingt sie. Die Entscheidung, vor Gericht zu gehen, habe bedeutet, Epstein und Maxwell wieder in ihr Leben zu lassen.

Giuffres Memoiren markieren keinen Wendepunkt in der Aufarbeitung des Epstein-Komplexes. Die bekannten Anschuldigungen werden nicht erweitert, sondern fixiert. Das Gedruckte konserviert, was längst öffentlich ist – aber die Vorwürfe erhalten ein Gesicht. Und sie haben die Autorität letzter Worte, das Vermächtnis eines gebrochenen Menschen.

Virginia Roberts Giuffre: Nobody's Girl. A Memoir of Surviving Abuse and Fighting for Justice. Random House, New York 2025. 400 S., Fr. 36.90. – Die deutsche Übersetzung erscheint am 18. November bei Yes Publishing (München).

## Hier bekommen Sie Hilfe

Wenn Sie selbst Suizid-Gedanken haben oder jemanden kennen, der Unterstützung benötigt, erhalten Sie Hilfe bei den Beratern der Telefonseelsorge, online auf [www.telefonseelsorge.de](http://www.telefonseelsorge.de) oder telefonisch unter der Nummer 0800/1 110 111.

# Prall gefüllte Wundertüte

In «Was wir wissen können» entwirft Ian McEwan ein Zukunftsszenario – und verliert sich im Übermass seiner Themen

DANIEL HAAS

Dieser Roman beginnt als literarisches Rätsel und endet als Ehe- und Rachedrama. Er tarnt sich als College- und Forschungsgeschichte, spielt aber mit den Genremitteln der Science-Fiction und des Kriminalromans. Er ist, was Tonlage und Erzähltempo angeht, streckenweise satirisch, dann wieder ernst und getragen. Kurz: «Was wir wissen können» ist eine Wundertüte.

Darin liegen Stärke und Manko des Buchs: Es verfolgt – mit virtuos auf diversen Zeitebenen arrangierten Figuren – die Illustration eines Sujets. Und legt dieses dann für ein weiteres ad acta. Weil Ian McEwan ein brillanter Erzähler ist, entsteht über 460 Buchseiten hinweg zwar ein Gewebe, in dem Motive und Akteure zusammenhängen, aber am Ende bleibt doch die Frage: Was will uns dieser Roman vermitteln?

Die Prämisse ist schlaue gewählt: Im Jahr 2119 wurde die Welt nach Kriegen und Umweltkatastrophen neu geordnet. Europa ist weitgehend überschwemmt, die Menschheit hat sich in höhere Regionen gerettet. Thomas Metcalfe, der Erzähler des ersten Teils, ist Literaturwissenschaftler mit Spezial-

gebiet «Englische Literatur zwischen 1990 und 2030». Sein Lebensthema: Francis Blundy, ein mit Preisen überhäufte Dichter, der es mit Keats, Shelley und Eliot aufnehmen kann.

Blundy widmete seiner Frau Vivien die Krönung seines lyrischen Schaffens: einen auf Pergament handgeschriebenen Sonettenkranz. Das Gedicht gilt als verschollen und wurde über die Jahrzehnte zum mythischen Grosswerk, in das jede Generation ihre Wünsche und Hoffnungen projiziert. In Metcalfes Worten: «Indem es ein leeres Blatt blieb, leistete ein Gedicht der Geschichte gute Dienste.»

## Indiskreter Forschungsbericht

Mit seiner in vielen Romanen erprobten Eleganz blendet McEwan zwischen den Erzählebenen hin und her, beschreibt die Lebenswirklichkeit von Metcalfe und seiner Frau Rose, wie ihr Mann eine Literaturwissenschaftlerin. Und im Gegenzug das Leben von Francis Blundy, dem eiteln Dichterstar, und seiner Frau Vivien, auch sie Autorin und Dozentin für Literatur. Ein illustrierter Freundeskreis aus intellektuellen und Autorinnen tritt auf, und McEwan spart nicht an scharfzüngiger Häme. Über Mary Sheldrake, eine berühmte

Schriftstellerin, heisst es: «Ihr Duktus hatte sich radikal verändert, bloss hatten sie und ihr Verlag es versäumt, auch ihre Leserschaft zu ändern.»

Vivien war vor ihrer Ehe mit Blundy mit Percy, einem Naturburschen und Geigenbauer, verheiratet. Percy fällt überraschend einer Frühdemenz zum Opfer; von da an ist Viviens Leben eine Hölle aus Pflegepflichten, Aggressionen und Schuldgefühlen. Francis wird sie aus diesem Leid befreien – zu einem moralisch indiskutablen Preis. Als Leser verfolgt man diese Geschichte aus der Perspektive von Metcalfe, dessen Ehe mit Rose ähnlich beschädigt ist wie die von Percy und Vivien – ein Grund mehr für ihn, sich ganz der Jagd nach dem sagenumwobenen Gedicht zu widmen.

Blundy schrieb in den zehner und zwanziger Jahren, also in unserer aktuellen Gegenwart. So steht Metcalfe, dem Literaturforscher der Zukunft, das Netz als Quellenlieferant zur Verfügung: drei Millionen Internet-Erwähnungen allein während Blundys Lebenszeit, wie es einmal heisst, und «219 000 SMS». Derart hochgerüstet mit einer alle Lebensregungen erfassenden Technologie (Social Media!), habe man «der Vergangenheit ihre Privatsphäre geraubt», lässt McEwan

seine Hauptfigur einmal sagen. Das ist eine der vielen selbstreflexiven Volten, mit denen der Roman sein eigenes Erzählprojekt aufs Korn nimmt. Denn Metcalfes Forschungsbericht ist genau das: eine das Leben von Blundy ausspähende Indiskretion. Über das Gedicht selbst erfährt man bis zum Schluss – bis auf ein paar glänzend die englische Spätromantik imitierende Zeilen – nichts.

Weil Blundys Sonettenkranz mutmasslich von der Natur handelte, ihrer Gefährdung, ihrer Ausbeutung und ihrer zu bewahrenden Schönheit, kann McEwan zudem politisch brisante Diskurse wie Klimawandel und Klassismus in den Roman einspeisen. Und da Blundy ein hochfahrender Macho ist und Vivien hin- und hergerissen zwischen Dichterverehrung und Emanzipation, gelingt dem Roman nebenbei auch eine Krisengeschichte der Geschlechter.

## Ausreichend Zündstoff

Im zweiten Teil des Romans folgen die Tagebuchaufzeichnungen von Vivien, eine drastische Enthüllungs- und Abrechnungsgeschichte. Abgerechnet wird mit allem: Lebenslügen, Betrügereien, Verbrechen. Die Inspektion des akade-

mischen Betriebs, die Kritik an der Fetischisierung von Kunst im Zeichen einer bestimmten Agenda (hier des Klimaschutzes) – diese thematischen Linien werden in Viviens Lebensbeichte nur vage fortgeführt.

Wollte McEwan im ersten Buchteil beweisen, dass er noch jede aktuelle Debatte in ein süffiges Erzählenszenario übersetzen kann? Und ist ihm dann, nach 280 Seiten, die Lust an der Vernetzung von Ideen, Plot und Figuren vergangen? Die aufwendige Rahmenhandlung hätte es für den Skandal des Künstler- und Ehedramas jedenfalls nicht gebraucht. Umgekehrt bietet auch die Geschichte von Metcalfe ausreichend Zündstoff: Der Gelehrte, der über seinen Forschungen aus der Welt zu fallen droht, ist im Angesicht einer katastrophalen Gegenwart eine interessante Figur.

Darf man einem Weltautor wie McEwan Nachhilfe in Poetik geben? Gewagt. Aber man muss doch auf jene Bruchstellen hinweisen, an denen sich entscheidet, ob ein Roman wirklich ge- glückt ist oder nur passabel.

Ian McEwan: Was wir wissen können. Übersetzt von Bernhard Robben. Diogenes Verlag, Zürich 2025. 480 S., Fr. 39.90.